

Vorwort

Im Spätherbst 1923 reiste der Schriftsteller Joseph Roth nach Münsterberg in Schlesien (heute: Ziębice in Polen), um Eduard Trautmann, einen wegen Frauenmordes verurteilten Fleischergesellen, zu treffen. Dieser hatte ihm zuvor einen langen Brief nach Berlin geschrieben, in dem er seine – „vor Gott bezeugte“ – Unschuld, wie schon während des Gerichtsprozesses im Jahre 1911 und der darauffolgenden, elf-jährigen Haftstrafe, beteuerte. Unter welchen Bedingungen Joseph Roth die außergewöhnliche Einladung jedoch annahm, und für welchen Verwendungszweck er den dabei entstandenen Text verfasste, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Fest steht hingegen, dass der mysteriöse Kriminalfall, der sich ihm wahrscheinlich als Justizirrtum darstellte, seine Aufmerksamkeit erregte und für einige Monate fesselte.

Der Herausgeber

I

Ich hatte den Brief des Fleischhauers Eduard Trautmann aufmerksam gelesen und mich anschließend mit meiner Frau Friederike¹ darüber unterhalten, bevor ich auf ihren Rat hin den D-Zug nach Breslau nahm, um von dort aus mit dem Automobil nach Münsterberg weiterzufahren. Die Stadt liegt sechzig Kilometer südlich, am Ufer der Ohle, hat achttausend Einwohner und kaum Sehenswürdigkeiten, die einer Erwähnung bedürfen. Ich stieg im Hotel *Zum Rautenkranz* ab, wo ich noch ein bescheidenes Abendmahl erhalten sollte, und legte mich alsbald schlafen, weil ich von der Reise müde war.

Am nächsten Morgen fragte ich den Wirt nach dem Weg zu der Adresse, die mir Trautmann gegeben hatte, und erntete sogleich Unverständnis. „Was wollen Sie von dem?“, wurde ich gefragt und mit einem Kopfschütteln bedacht, das mich an einen Kreisel denken ließ.

¹ Friederike „Friedl“ Reichler (1900–1940; NS-Opfer), verheiratet mit Joseph Roth von 1922 bis 1939

Ich antwortete wahrheitsgemäß, dass ich von Trautmann kontaktiert worden war, und mir die Sache im Großen und Ganzen interessant erschien, stieß damit jedoch abermals auf Ablehnung. „Haben Sie überhaupt eine Ahnung, was dieses Ungeheuer dem Mädchen angetan hat?“ Der Wirt putzte den Tisch, als wollte er damit auch die Erinnerung an den Mord, der ebenso viel Aufsehen wie Schmerz verursacht hatte, wegwischen. „Wie Schlachtvieh hat er das arme Ding behandelt, und von ihr nur das liegengelassen, was er nicht brauchte.“ Erbost schlug er mit der Faust auf die Tischplatte, die darunter erzitterte. „Ginge es nach mir, hätte dieser Schuft nie wieder das Tageslicht gesehen!“ Dann wandte er sich von mir ab und ging, ohne ein weiteres Wort an mich zu richten.

Vor dem Hotel fragte ich später eine ältere Frau nach der Straße, in der Trautmann wohnte, aber ohne seinen Namen zu nennen, und wurde von ihr hingewiesen. Das anspruchslose Haus lag kurz vor einer Kurve und war durch einen niederen Flechtzaun aus Haselnussruten vom Trottoir getrennt. Ich positionierte mich auf der gegenüberliegenden Seite und beobachtete das Gebäude: Alles schien verlassen zu sein, und obwohl ich wusste, dass ich hierher eingeladen worden war, und der Brief von Trautmann an mich zum Beweis dafür in meiner Mantelta-

sche steckte, hatte ich das Gefühl, umsonst zu warten.

Zur Ablenkung zündete ich mir eine Zigarre an und machte ein paar gierige Züge, als ich hinter einem Vorhang in Trautmanns Haus einen Schatten wahrnahm. Ich fragte mich, ob ich meinerseits beobachtet wurde, und empfand plötzlich eine starke Nervosität, wie sie wohl nur Beutetiere verspüren, wenn sie einen gefährlichen Feind bemerken, der ihnen in unmittelbarer Nähe aufflauert. Trotzdem überquerte ich die Straße, auf der kaum Verkehr war, und hob auf Verdacht hin meinen Hut zur Begrüßung in Richtung des Fensters im Parterre. Sollte mich Trautmann nämlich tatsächlich schon gesehen haben, wollte ich nicht, dass er dachte, ich wäre ein Feigling.

Eduard Trautmann empfing mich an der Haustür und streckte mir seine Hand entgegen, die so groß, breit und schwielig wie die Pranke eines Bären war. Ich nahm sie mit fester Entschlossenheit, um ihn meiner guten Absichten zu versichern, und trat in seine Behausung ein, die von innen her betrachtet noch ärmlicher, aber auf eigentümliche Weise gemütlich war.

„Wollen Sie einen Kaffee?“, fragte er mich und bot mir einen Platz am Küchentisch an. „Er ist nicht besonders stark, aber wenigstens kein Muckefuck.“

Ich bejahte und legte meinen Mantel und Hut ab.

„Zucker habe ich aber keinen!“

„Das macht nichts.“

Er stellte mir die Tasse ohne Unterteller hin und goss sich selbst eine ein.

„Hatten Sie eine gute Anreise?“

„Es gab keine Probleme, wenn Sie das meinen.“

Er zuckte mit den Schultern und lächelte schmal, was allerdings bei ihm wie ein Zähnefletschen aussah. Überhaupt hatte Trautmann das Pech, wie ein riesenhaftes Ungetüm auszu- sehen, was den Umstand erklärte, dass man ihn damals leichthin für das Ungeheuer hielt, welches Emma Sander ermordet und verstümmelt hatte.

II

Ein Freund in Wien, der als Gerichtsreporter für die Arbeiter-Zeitung schrieb, hatte mir alle Informationen, die ich benötigte, zukommen lassen: Eduard Trautmann wurde 1911 zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, weil das Gericht es als erwiesen ansah, dass er, am 21. Dezember 1909, Emma Sander erschlagen und ihren Leichnam zerteilt hatte. Er selbst stellte die Tötung der jungen Frau allerdings stets in Abrede und sagte stattdessen aus, dass er an diesem Tag zwar mit Emma Sander verabredet war, sie jedoch nicht zu dem vereinbarten Rendezvous kam, wodurch für ihn die ganze Geschichte als beendet galt.

„Waren Sie deswegen nicht wütend?“, fragte ich.

„Natürlich war ich das.“ Er rollte seine Schultermuskeln wie ein Gewichtheber am Rummel. „Aber umgebracht habe ich sie deswegen auch nicht.“

„Dennoch hat man es Ihnen unterstellt.“

Er nickte.

„Können Sie sich erklären, warum?“

Er schüttelte den Kopf: „Ich weiß nur, was die Polizei mir vorgeworfen hat, und dass sie damit falschlagen.“

„Und was sagen Sie zu den Beweisen, die man gegen Sie gesammelt hat?“

„Alles nur In-di-zi-en.“ Er stieß die vier Silben wie auswendig gelernt und klopfend wie ein Hammer hervor. „Nichts davon stimmte.“

„Aber die Verletzungen an der Leiche waren eindeutig einem Fleischermesser, wie Sie damals eines hatten, zuzuordnen.“

„Trotzdem, die Art und Weise, wie es gemacht war, war schlampig.“

Mir schauderte bei dem Gedanken, wie Eduard Trautmann – oder jemand anderes – den Unterschenkel von Emma Sander auslöste.

„Sie hätten Dilettantismus vortäuschen können“, sagte ich.

„Was soll das sein?“

Ich stutzte, aber meine Verwunderung wich sogleich der Erkenntnis, dass ich es mit einem einfachen Geist zu tun hatte. „Sie hätten Ihr Wissen als Fleischhauer und Ihr handwerkliches Geschick bewusst verschleiern können.“

„Dann wäre ich auch so schlau gewesen, ein anderes Messer zu nehmen.“

Ich stimmte ihm kleinlaut zu und wechselte

das Thema: „Was ich nicht verstehe, ist, weshalb Sie sich gerade an mich gewandt haben, ich meine ...“, ich wählte meine Worte mit Bedacht; keinesfalls sollten sie wie ein Vorwurf klingen, der Trautmann hätte aufregen können, „... Sie sind nun frei – sogar wegen guter Führung vorzeitig entlassen worden –, was also könnte ich tun, dass ...“

Sein Gesichtsausdruck ließ mich augenblicklich verstummen, aber nicht etwa, weil er mir bedrohlich vorkam, sondern weil Trautmann traurig aussah, wie einer, der sich unverstanden fühlte und jetzt befürchtete, einen Fehler gemacht zu haben, indem er bei mir um Hilfe bat.

„Ich will nicht nur frei sein“, sagte er alsdann mit fester Stimme, die zu seinem steinernen Blick passte, „sondern für unschuldig erklärt werden!“

„Dazu, fürchte ich, ist es zu spät.“

„Nicht, wenn sich beweisen lässt, dass ich Emma nichts angetan habe.“

Er stand auf, und ich empfand seine körperliche Größe als erdrückend und einschüchternd in dem kleinen Raum, in welchem wir saßen.

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie den wahren Täter kennen?“

„Ich habe in den Monaten seit meiner Entlassung recherchiert.“ Wieder klang die Ausspra-

che nach mühevolem Selbststudium. „Nehmen Sie das“, er gab mir einen Stapel schlampig zusammengebundener Papiere, „und sagen Sie mir, was Sie davon halten.“

Martin Kolozs, geboren 1978 in Graz, aufgewachsen in Innsbruck, wohnt in Wien; studierte Christliche Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck; schreibt Prosa, Lyrik, Dramen und Biografien; ist als freier Journalist und Kommentator tätig; reist um die Welt, wo viele seiner Bücher entstehen; wurde mehrfach für seine schriftstellerische Arbeit ausgezeichnet.

